

Patrick Cernoch

Es ist eine bitterarme Familie, in die Fidèle Touwendsida Nikiema 1991 in Burkina Faso, östlich der Hauptstadt Ouagadougou, geboren wird. Er ist eines von elf Geschwistern. Als der dreijährige Fidel plötzlich Schmerzen im Gesicht und trotz mehrerer Arztbesuche hohes Fieber bekommt, fehlt es am nötigen Geld, den Buben ins nächste Spital zu bringen. Die Schmerzen verunmöglichen das Essen, das ohnehin schwächliche Kind magert ab – Hoffnung habe niemand mehr gehabt. So könnte die Geschichte an dieser Stelle bereits zu Ende sein.

Aber hier sitzt Fidel, der heute mit Nachnamen Strub heisst. «Mein zweiter Vorname Touwendsida bedeutet «Gott sei mit dir», erklärt er. Er trägt bei unserem Treffen einen tadellos gebürsteten Nadelstreifenanzug, eine schwere Armbanduhr und rahmengenähte Lederschuhe. «Materieller Luxus hat für mich keinen hohen Stellenwert», relativiert er. Dieser beschränke sich auf seine Garderobe. Da könne es schon einmal vorkommen, dass er morgens fast den Bus zur Arbeit verpasse, weil er noch das Hemd bügeln wolle.

Seine feinen, gepflegten Hände, die saubere Kurzhaarfrisur, der sichere, fast stolze Gang bieten einen mehr als würdigen Rahmen für das Vermächtnis, das ihn seit seiner schweren Krankheit in der frühen Kindheit begleitet. Ein handteller-grosser Hautlappen zieht sich über seine rechte Wange bis an den Nasenrand. Das rechte Auge sitzt etwas tiefer als das linke. «Ich wurde über zwanzig Mal operiert, damit ich so aussehe», erklärt Fidel.

Für kein Geld der Welt würde er sich noch einmal operieren lassen, auch wenn dies möglich wäre. Sechs Jahre lang übte er jeden Tag, wieder sprechen und essen zu können. Und jahrelang haderte er mit sich selber; damit, sich so akzeptieren zu können, wie er ist.

Unterernährung und fehlendes Zähneputzen

Dem Tod näher als dem Leben wird Fidel 1994 doch noch in ein Spital im Norden Burkina Fasos gebracht. Es wird Noma diag-

nostiziert, eine bakterielle Entzündung, die vom Zahnfleisch ausgehend das ganze Gesicht befällt und zerfrisst. Begünstigt durch Unterernährung und fehlende Mundhygiene kostet Noma hauptsächlich in Entwicklungsländern jährlich schätzungsweise bis zu 100 000 Kindern das Leben. In Europa ist die Krankheit bis auf sporadische Einzelfälle unbekannt.

Fidel wird behandelt und überlebt schwer entstellt. Zur Rekonstruktion des Gesichtes kommt er mit einer Hilfsorganisation in die Schweiz, wird in Genf mehrmals operiert. «Petit Fifi», wie er dort im Spital liebevoll genannt wird, fällt durch seine fröhliche Art auch der Ärztin Kristina Strub auf. Eine wich-

tige Bezugsperson sei sie gewesen, berichtet Fidel Strub.

Nach zwei Monaten in Genf zurück in Burkina Faso will das Familienleben nicht recht gelingen. Seine Mutter verfällt dem Alkohol, der Vater ist kaum zu Hause. Fidel wird in einem Kinderheim platziert, wo ihn sein Vater ab und zu mit dem Fahrrad besucht. Verlustängste und das Gefühl, verstossen worden zu sein, zehren an ihm. Wie «petit Fifi» hört, dass eine weisse Frau aus der Schweiz zu Besuch ist, erkennt er Dr. Strub wieder und fragt sie, wann er zurück in die Schweiz könne. Es vergehen rund drei Jahre, bis er schliesslich 1998 von ihr adoptiert wird.

«Eigentlich habe ich sie adoptiert», scherzt er. Aus Fidèle

Nikiema wird Fidel Strub, er wächst im Kanton Baselland auf, ist der einzige Dunkelhäutige in der Klasse, was ihn oder seine Klassenkameraden aber nie interessiert habe. Er genießt hohes Ansehen als Klassenclown und fällt durch sein schnelles Sprachenlernen auf. Bis 2002 seine leibliche Mutter in Burkina Faso viel zu früh verstirbt. Fidel Strub plagt Schuldgefühle, er zieht sich mehr und mehr zurück. Er wird lange brauchen, um die Zuversicht und Lebensfreude wiederzuentdecken.

Ein unglücklicher Wechsel vom Gymnasium in Basel in ein Internat in Süddeutschland, wo aber der sprachaffine Fidel mit den naturwissenschaftlichen

Schwerpunktfächern nichts anfangen kann, führt zum Abbruch der Schule. Stattdessen absolviert er eine Lehre als Uhrmacher in Biel, nach der er aufgrund der Uhrenkrise aber keine Anstellung findet. Er wechselt in die Telekommunikationsbranche, wo seine Sprachkenntnisse gefragt sind – er spricht Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch –, erlangt das Handelsdiplom und arbeitet schliesslich bei einer Schweizer Behörde.

Er hat nie vergessen, wie viel Hunger er hatte

«Der ultimative Luxus ist, wenn du entscheiden kannst, was du nicht essen willst», sagt Fidel Strub. Er genießt es, mit einem erlesenen Freundeskreis im

«Menschen, die anders aussehen, sind normal»

Als Kind überlebt Fidel Strub schwer entstellt eine eigentlich gut behandelbare Krankheit. Für seine Aufklärungsarbeit über Noma wurde der 33-jährige Bieler in die «Time Magazine»-Liste «Top 100 health leaders» aufgenommen.



Fidel Strub sagt: «Der ultimative Luxus ist, entscheiden zu können, was du nicht essen willst.»

Bild: Patrick Cernoch

Restaurant essen zu gehen – Raubtierfütterung nennt er das ironisch. Wem als Kind die Hälfte der Mahlzeit wieder durch die Wange rausfällt, entwickelt einen etwas anderen Bezug zum Essen.

Eine feste Freundin habe er 2014 gehabt, in der heutigen, oberflächlichen Gesellschaft sei es für ihn mittlerweile fast unmöglich, bei neuen Bekanntschaften echtes Interesse zu wecken. Er beobachtet, dass das Interesse weniger seiner Person als seiner Bekanntheit gelte.

2016 wurde er Vorstandsmitglied des Vereins Noma-Hilfe Schweiz, 2017 wird er Vizepräsident, 2019 Präsident. Das Engagement zur Stärkung des Bewusstseins für Noma sei ein Herzensprojekt, sagt Fidel Strub, weshalb er 2021 mit einer weiteren Überlebenden eine eigene Organisation, die Elysium Noma Survivors Association, gründet.

Er betreibt intensive Öffentlichkeitsarbeit, setzt sich als Ambassador dem Rampenlicht aus und unterstützt massgeblich die Bestrebungen von Nigeria, dass Noma von der WHO als vernachlässigte Tropenkrankheit anerkannt wird. Dies gelingt am 15. Dezember 2023, womit auf globaler Ebene zusätzliche Gelder und Ressourcen für Forschung und Entwicklung und konkrete Hilfe vor Ort zur Verfügung stehen werden. Strubs Kampf gegen Noma und für die Überlebenden wurde Anfang Mai 2024 mit seiner Aufnahme in die «Time Magazine»-Liste «Top 100 health leaders» gewürdigt.

In Zukunft, so hofft er, könne er sich wieder etwas aus der Öffentlichkeitsarbeit zurückziehen. Als Introvertierter zehre diese an seinen Kräften. Noma ist einfach diagnostizierbar und gut behandelbar, vorausgesetzt, die notwendigen Medikamente sind vorhanden. Durch die Anerkennung der WHO als vernachlässigte Tropenkrankheit erhofft sich Strub positive Veränderungen, auch wenn er persönlich davon nicht mehr profitieren wird. Aber er hat noch eine andere Botschaft: «Menschen, die anders aussehen, sind trotzdem normal.» Fidel Strub wirkt bei sich angekommen. Das steht ihm gut.

Die Tigermücke breitet sich aus – was kann ich dagegen tun?

Pie Müller vom Schweizerischen Tropeninstitut (TPH) in Basel erklärt, welche Gefahr von der Stechmücke aus Asien ausgeht.

Interview: Bruno Knellwolf

Ist die Tigermücke inzwischen heimisch in der Schweiz?

Pie Müller: Die Asiatische Tigermücke wurde in der Schweiz erstmals 2003 im Kanton Tessin und 2013 an mehreren Autobahnraststätten in der Nordschweiz nachgewiesen. Seither hat sie sich weiter verbreitet und kommt inzwischen in mehreren Regionen vor. Die Region Basel ist stark betroffen. 2015 wurde dort die erste Tigermücke entdeckt, und im vergangenen Jahr kam sie praktisch flächendeckend in Basel vor. Zudem sind auch Genf und mehrere Gemeinden am Genfersee betroffen. Kleinere Populationen las-



sen sich auch in der Stadt Bern und in Zürcher Gemeinden wie Horgen nachweisen.

Hat das Auftauchen mit warmen Temperaturen zu tun?

Die Asiatische Tigermücke verbreitet sich in erster Linie passiv. Durch den globalen Handel mit Altreifen wurde sie von Südostasien nach Amerika und von dort nach Nordeuropa verschleppt. Einmal in Europa an-

gekommen, gelangte sie als blinde Passagierin in Fahrzeugen entlang von Strassen bis nach Mitteleuropa. Die Tigermücke ist an gemässigttes Klima angepasst und überwintert im Ei- Stadium. Die im Herbst gelegten Eier können auch Minustemperaturen überstehen, sofern diese nicht zu tief sind und auch nicht allzu lange dauern. Wärmere Temperaturen wirken als Multiplikator in der Verbreitung.

Verbreitet die Tigermücke das Denguefieber?

Ja, sie ist eine Überträgerin des Denguevirus sowie weiterer Viren wie zum Beispiel des Chikungunya-, Zika- oder West-Nil-Virus. Allerdings ist sie nur die Überträgerin, also ein soge-

nannter Vektor. Das heisst, um das Virus verbreiten zu können, muss ein Tigermücken-Weibchen erst einen Menschen stechen, der schon Viren im Blut hat. Man nennt das einen virämischen Menschen. Danach muss sich das Virus in der Stechmücke erst einmal vermehren, bevor dieses mit einem weiteren Stich an andere Menschen übertragen werden kann.

Gibt es Viruserkrankungen in der Schweiz?

Bisher wurden keine gemeldet. Jedoch gab es 2023 ein Dengue-Ausbruch am Gardasee, und während der Sommermonate wäre an gewissen Orten auch in der Schweiz durchaus eine Virenübertragung möglich.

Wird die Tigermücke in der Schweiz aktiv bekämpft?

Die Bekämpfung in der Schweiz basiert auf zwei Säulen. Einerseits ist die Bevölkerung in den Tigermückengebieten aufgefordert, Brutstätten zu vermeiden. Andererseits werden Brutstätten, die sich nicht vermeiden lassen – wie zum Beispiel Schlamm-sammler-Schächte in den Strassen – mit einem natürlichen Insektizid behandelt.

Was kann der Einzelne tun?

Alle können einen Beitrag leisten, indem sie kleine Wasseransammlungen in Blumentopfuntersätzen, Vogeltränken, Spritzkannen und Ähnlichem mindestens einmal die Woche leeren. Gefässe, die nicht geleert

werden können, wie Regentonnen, sollte man mit einem Mückennetz abdecken, damit die Weibchen darin keine Eier ablegen können. Biotope sind hingegen unproblematisch.

Müssen sich die Menschen speziell schützen?

Auch wenn die Gefahr einer Krankheitsübertragung in der Schweiz noch gering ist, ist die Tigermücke äusserst lästig, da sie vor allem im urbanen Gebiet vorkommt und tagsüber sticht. Am besten schützt man sich mit langen, hellen und nicht eng anliegenden Kleidern und Mückenschutzmitteln.

Tigermücken auf www.muecken-schweiz.ch melden